

Anne Tyler: „Drei Tage im Juni“

Die sogenannte Normalität

Von Katharina Teutsch

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 31.01.2025

Die Hochzeit ihrer einzigen Tochter führt ein Paar, das sich vor Jahren getrennt hat, wieder zusammen. „Drei Tage im Juni“ von Anne Tyler ist ein Roman, der unaufgeregt von Lebenswegen, Lebensfehlern und Lebenschancen erzählt.

In der amerikanischen Gegenwartsliteratur sind zwei Autoren für den literarischen Jedermann zuständig – und das seit Jahrzehnten. Zum einen der 2009 verstorbene John Updike, der mit seiner Rabbit-Roman-Reihe ein vielschichtiges Porträt des Mittelschichts-Amerikaners hinterlassen hat.

Zum anderen die Pulitzerpreisträgerin Anne Tyler. Verlässlich verfasst diese seit den mittleren sechziger Jahren Romane über die Bewohner amerikanischer Klein- oder Vorstädte.

„Drei Tage im Juni“ ist wieder so ein Buch. Und dabei so unspezifisch wie sein Titel. Eine Frau, zu jung für die Rente, zu alt, um sich noch einmal ganz neu zu erfinden, wird zu ihrer Vorgesetzten gerufen. Gail ist Lehrerin an einer Schule in Baltimore. Sie ist außerdem stellvertretene Schulleiterin und jetzt bekommt sie mitgeteilt, sie sei nicht die Richtige für den Job, der demnächst frei wird: den der Direktorin.

„Es ist nicht nur eine Frage des Alters.“ Sie sah mich an und hob dabei das Kinn, so wie Leute, die wissen, dass sie im Unrecht sind. „Machen wir uns nichts vor: Dieser Job steht und fällt mit der Sozialkompetenz, das weißt du genau! Und dass soziale Interaktion noch nie deine Stärke war, bestreitest du selbst wohl als Letzte.“

Neustart als Spargelverkäuferin?

Ein harter Schlag und Gail muss sich fragen: Stimmt das? Und wird sie mit dem Geld auskommen, das sie jetzt als Lehrerin ohne administrative Aufgaben noch verdienen kann? Oder muss sie die Branche wechseln? Vielleicht Spargelverkäuferin werden, wie man ihr nahelegt? In der amerikanischen Hire-and-fire-Kultur kein völlig abwegiger Gedanke. Wie gelähmt verlässt Gail das Schulgebäude und fährt nachhause.

Anne Tyler

Drei Tage im Juni

Aus dem Amerikanischen von Michaela Grabinger

Kein und Aber

208 Seiten

23,00 Euro

„Mein Haus war sehr klein und sehr bescheiden. Es hatte zwei Schlafzimmer und war aus den sechziger Jahren. Der Fernseher war so alt, dass er hinten gut einen halben Meter hervorstand. Über eine Armlehne der Couch hatte ich eine Häkeldecke gelegt, damit man nicht sah, dass der Bezug dort nur noch aus einzelnen Fäden bestand. Immerhin gehörte das Haus mir allein; gekauft mit dem Geld, das mein Vater hinterlassen hatte.“

Das Leben der Leute

Gails Mutter lebt noch im gleichen Stadtteil. Ebenso Tochter Debbie, deren Hochzeit mit einem jungen Mann namens Kenneth unmittelbar bevorsteht. Die künftige Schwiegerfamilie ist nett, aber anstrengend. Der künftige Bräutigam könnte untreu gewesen sein. Soll Debbie ihn trotzdem heiraten? Und was soll sich Gail für ihre Tochter wünschen?

Es sind Alltagsthemen der Angehörigen der weißen Mittelschicht in Amerika, für die Anne Tyler nicht nur ein Herz, sondern auch ehrliches Interesse hat – gerade, weil ihr Leben eben nicht interessant im eigentlichen Sinne ist. Selbst dann nicht, als etwas Unerwartetes geschieht. Am Tag ihrer Kündigung steht nämlich Max, Debbies Vater, vor Gails Tür. In der einen Hand hat er eine Tasche. In der anderen einen Katzenkäfig.

„Ich machte Platz, und er stapfte schnaufend ins Haus und brachte die Dielenbretter zum Federn. Max war zwar keineswegs dick, aber *wichtig*, breitschultrig; er machte immer den Eindruck, mehr Raum für sich zu beanspruchen, als ihm zustand, obwohl er nicht wesentlich größer war als ich. In den Jahren seit unserer Scheidung hatte er sich einen Bart wachsen lassen, ob absichtlich oder nicht; vielleicht hatte er auch nur eine Zeit lang vergessen, sich zu rasieren. Kurzes graues Gekräusel passend zum gekräuselten Grau seines Kopfhaars. Und in Hinblick auf seine Kleidung hatte er offenbar kapituliert; sein Standard waren ausgeleierte Strickoberteile und weite Kakihsosen. Hoffentlich hatte er für die Hochzeit einen Anzug dabei.“

Nicht auf Pointe geschrieben

Grenzen seien immer schon sein Problem gewesen, heißt es im Roman. Nach und nach – die Erzählerin lässt uns an ihren Erinnerungen teilhaben – lernen wir in Max aber einen liebenswerten Mann kennen, der als Lehrer an einer Problemschule arbeitet. Es sind die üblichen Geschichten von Untreue und Hybris, die Anne Tyler im weiteren Verlauf erzählt, und die zur Trennung geführt hatten. Dabei ist nichts auf Pointe geschrieben. Indem Tyler Max und Gail aber in einen neuen gemeinsamen Alltag zwingt, beschwört sie alte Gefühle herauf: jene, die die Unterschiede zwischen beiden betonen, aber auch Gefühle von gegenseitiger Fürsorge und Liebe.

Das alles ist in sehr amerikanische Lebensrealitäten eingebettet: Von den schlecht sitzenden Anzügen des Brautvaters bis hin zu den obligatorischen Hobbykellern, allabendlichen Tiefkühlmenüs oder Restaurants, in denen ahnungslose Teenager seltsame Krabbengerichte servieren. Dieses unscheinbare Romangeschehen hat einen unleugbaren Sog.

Anne Tyler erinnert uns nämlich gerade in der pointenlosen Alltäglichkeit ihrer Geschichten an unsere eigenen Beziehungsroutinen zwischen hochtrabenden Idealen, biederen Konventionen und festgeschriebenen Traditionen.